



(Wokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 46.

Freitag den 15. November 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feierlichen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Brutto-Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, exl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbrief-Expeditoren oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gepalt.-Normen-Zeile 12 Hg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bekanntmachung

betr. statistische Aufnahmen der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei. Vom 29. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Die im § 2 Abs. 1 des Gesetzes, betreffend statistische Aufnahmen der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei vom 20. Mai 1914 (Reichsgesetzbl. S. 129) vorgesehene zweite allgemeine Aufnahme kann im gleichen Jahre wie die erste erfolgen.

§ 2.

Auf die zweite Aufnahme finden die Bestimmungen der §§ 4 und 5 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 24. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 382) Anwendung. Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Bekanntmachung

über den Verkehr mit. Vom 28. Oktober 1914.

§ 1.

Weizenbrot darf nur in den Verkehr gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist. Der Gehalt an Roggenmehl muß mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

§ 2.

Roggenbrot darf nur in den Verkehr gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist. Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl mindestens fünf Gewichtsteile auf fünfundsiebzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben K bezeichnet werden. Beträgt der Kartoffelgehalt mehr als zwanzig Gewichtsteile so muß dem Buchstaben K die Zahl der Gewichtsteile in arabischen Ziffern hinzugefügt werden.

Werden gequetschte oder geriebene Kartoffel verwendet, so entsprechen vier Gewichtsteile einem Gewichtsteil Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl.

§ 3.

Diese Vorschriften gelten für Konsumentenvereinigungen auch bei Abgabe an ihre Mitglieder. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 4.

Bäcker und Brotverkäufer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufsräumen auszuhängen.

§ 5.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere Strafen androhen mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung gilt nicht für Brot, das aus dem Ausland eingeführt wird.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914, die Vorschrift des § 2 Abs. 1 mit dem 1. Dezember 1914 in Kraft.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Bekanntmachung

über die Höchstpreise für Getreide und Kleie. Vom 28. Oktober 1914.

Auf Grund von § 3 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 339) in der Fassung der Bekanntmachung vom 28. Oktober 1914 (Reichsgesetzbl. S. 458) hat der Bundesrat folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Der Preis für die Tonne inländischen Roggens darf im Großhandel nicht übersteigen in:

Aachen	237	Mark
Berlin	230	"
Braunschweig	227	"
Bremen	231	"
Breslau	212	"
Bromberg	209	"
Cassel	231	"
Cöln	236	"
Danzig	212	"
Dortmund	235	"
Dresden	225	"
Duisburg	236	"
Emden	232	"
Erfurt	229	"
Frankfurt a. Main	235	"
Gleiwitz	218	"
Hamburg	228	"
Hannover	228	"
Kiel	226	"
Königsberg in Preußen	209	"
Leipzig	225	"
Magdeburg	224	"
Mannheim	236	"
München	237	"
Posen	210	"
Rostock	218	"
Saarbrücken	237	"
Schwerin in Mecklenburg	219	"
Stettin	216	"
Strasbourg in Elsass	237	"
Stuttgart	237	"
Zwickau	227	"

§ 2.

Beträgt das Gewicht des Hektoliters Roggen mehr als 70 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um eine Mark fünfzig Pfennig.

§ 3.

Zu den im § 1 nicht genannten Orte (Nebenorte) ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen im § 1 genannten Ortes (Hauptort).

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen niedrigeren Höchstpreis festsetzen. Ist für die Preisbildung eines Nebenortes ein anderer als der nächstgelegene Hauptort bestimmend, so können diese Behörden den Höchstpreis bis zu dem für diesen Hauptort festgesetzten Höchstpreis hinaufsetzen. Liegt dieser Hauptort in einem anderen Bundesstaate, so ist die Zustimmung des Reichskanzlers erforderlich.

§ 4.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischen Weizens ist vierzig Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1 und 2). Beträgt das Gewicht des Hektoliters Weizen mehr als 75 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um eine Mark fünfzig Pfennig.

§ 5.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, ist in den preussischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hanover und Westfalen sowie in Oldenburg, Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lüneburg, Bremen und Hamburg zehn Mark, in den rechtsrheinischen Bayern dreizehn Mark, anderorts fünfzehn Mark niedriger als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1 und 3).

§ 6.

Ein nach den §§ 1 bis 5 in einem Orte bestehender Höchstpreis gilt für die Ware, die an diesem Ort abzunehmen ist.

§ 7.

Als Großhandel im Sinne der §§ 1 bis 6 gilt insbesondere der Verkehr zwischen dem Erzeuger, dem Verarbeiter und dem Händler.

§ 8.

Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller dreizehn Mark nicht übersteigen. Diese Vorschrift nicht für Futtermehl (Vollmehl, Rand, Grießkleie und dergleichen).

§ 9.

Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jeden Monats bei Getreide um eine Mark fünfzig Pfennig für die Tonne, bei Kleie um fünf Pfennig für den Doppelzentner.

§ 10.

Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sach und für Barzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis gestundet, so dürfen bis zu 2 Prozent Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden. Sie schließen bei Getreide, aber nicht bei Kleie, die Kosten der Verladung und des Transports bis zum Güterbahnhofe, bei Wassertransport bis zur Anlegestelle des Schiffes oder des Rahmes des Abnahmeorts in sich.

§ 11.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft.

Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 28. Oktober 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Bürgermeisteramt.

Bekanntmachung.

Am 1. Dezember 1914 findet im Deutschen Reiche eine allgemeine Viehzählung statt. Die Ergebnisse der Viehzählungen dienen lediglich statistischen Zwecken zu Steuerzwecken dürfen sie nicht benutzt werden. Es soll insbesondere durch die Viehzählungen ein Einblick in die Fleischmengen gewonnen werden, die durch die heimische Viehzucht für die Volksernährung verfügbar werden. Ueber die in den Zählbezirkslisten enthaltenen, den Viehbesitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amtsgeheimnis zu wahren.

Hadamar, 10. November 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Die Ver- und Entwässerungsgräben hiesiger Gemarkung müssen spätestens bis zum 1. nächsten Mts. ordnungsmäßig geräumt sein. Anliegende Besitzer, welche die Arbeiten unterlassen, oder nicht zufriedenstellend ausführen werden bestraft und wird die Herstellung durch dritte auf Kosten der Säumigen bewirkt.

Hadamar, den 10. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Weltkrieg.

Der Kaiser in Nordwestbelgien.

Amsterdam, 12. Nov. (Ctr. Bln.)

Von der belgisch-holländischen Grenze wird gemeldet: Kaiser Wilhelm weilte bei seinem Besuche auf dem Kriegsschauplatz in Nordwestbelgien einige Zeit in Contich. Bei dieser Gelegenheit empfing er die Gemeindebehörden der Stadt und sprach ihnen seinen Dank für die gute Verpflegung der Truppen aus. Der Geist

der in Nordwestbelgien kämpfenden Truppen, sowohl der aktiven als der freiwilligen, ist ausgezeichnet.

Frankreichs Erstaunen über die deutschen Erfolge. Genf, 12. Nov. (Ctr. Bln.)

Die Meldung von der Eroberung von Dirmuiden hat, wie auch der französische amtliche Bericht von gestern zugibt, in Frankreich großen Eindruck hervorgerufen, zumal die Öffentlichkeit durch die Zeitungen nur auf Erfolge vorbereitet war, und die Nachrichten über den angeblichen Rückzug der deutschen, die noch durch englische Meldungen bekräftigt wurden, als wahr hingenommen hatte. Im „Matin“ wurde die Kriegslage durch General Bonnal in den letzten Tagen nur noch unter der Ueberschrift „Vers le succès final“ beurteilt, und nach dem Beispiele des „Figaro“ stießen auch andere Blätter ins Horn, um den Deutschen wieder einmal den Galali zu blasen. Umso überraschender kam die Nachricht von dem Ausgang der letzten. Soweit bereits Kommentare vorliegen, lassen sie erkennen, daß die Angriffe der Deutschen auf französische Stellungen mit der größten Hefigkeit und einer Todesverachtung ausgeführt, die ihresgleichen sucht. Das trifft auch bezüglich der jüngeren Truppen zu, und das Urteil der Franzosen, die behaupteten, daß diese in den letzten Kämpfen verfaulen, scheint sich vollständig umgewandelt zu haben. Man gibt zu, daß man es weiter mit einem gefürchteten Gegner zu tun hat und sieht mit Besorgnis den weiteren Vorgängen um Ipern entgegen.

Rasche Vergeltung.

Einem Niesenaufgebot von Kriegsschiffen der englischen französischen, japanischen und australischen Flotte ist es gelungen, den deutschen Kreuzer „Emden“ bei den Kokosinseln im Indischen Ozean zu überraschen und zu vernichten. Mit lebhaften Bedauern hat ganz Deutschland die Kunde vernommen, daß dieses kühne flinke Schiff seine ruhmvolle Laufbahn beendet hat. Der Tapferkeit und Tüchtigkeit von Kapitän und Mannschaften der „Emden“ zollt selbst der Feind unverhohlene, ja freudige Bewunderung. Und das will viel sagen, denn furchbar schwer ist der Schaden, den namentlich England durch diesen Kreuzer erlitten hat.

Nun ist die „Emden“ dahin, und England mit seinen Verbündeten kann aufatmen — oder nein, es muß weiter fürchten und bangen! Denn erlag auch die „Emden“ der Uebermacht, so gibt es doch noch andere deutsche Kriegsschiffe, Kreuzer Torpedoboote, und mit beängstigender Schnelligkeit sieht England schon jetzt Vergeltung genommen für den Untergang der „Emden“.

Die englische Admiralität meldet: „Das kleine englische Kanonenboot „Niger“ wurde auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht. Alle Offiziere

und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet. Nach einer Meldung aus Namagatte sind dort etwa zwanzig Mann der Besatzung des „Niger“ gelandet, einige waren sehr dürrig kelleidet.

Ist es auch nur ein kleines Kanonenboot, das hier der „Emden“ als Totenopfer dargebracht wurde, so darf die Bedeutung des Falles doch nicht unterschätzt werden: England spürt zu seinem Schaudern, daß es sich täglich, stündlich im Bestand seiner „unantastbaren“ Flotte von Deutschland ernstlich bedroht fühlen muß.

Bei der Versenkung des Kreuzers „Karlsruhe“ bildete der englische Frachtdampfer „Bruth“ nicht das einzige Opfer, sondern fünf weitere Frachtdampfer die „Bruth“ begleiteten, wurden gefapert.

Beide Verluste dürften für die Engländer doch Grund genug sein, ihren Jubel über den Untergang der „Emden“ ganz erheblich herabzudämpfen.

Durchhalten!

Ein markiger Tagesbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zollt den bayrischen Truppen für ihre todesmutige Tapferkeit und äußerste Hingabe sowie für ihre bisherigen glänzenden Erfolge dankbare Anerkennung und fährt dann in einer kernigen Mahnung zum siegreichen Aushalten folgendermaßen fort:

„Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf Euch gerichtet! Es gilt jetzt in den Kämpfen mit unserem verhassten Feinde nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon haben sich zahlreiche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben. Aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis aufs Letzte. Der Feind muß hinunter. Ihr werdet ausbauen, — ihn nicht aus den Zähnen lassen.

Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen!“

Locales und Provinzielles.

* **Hadamar, 14. Nov.** Mit dem 1. Dez. d. Js. findet eine allgemeine Viehzählung statt.

* **Hadamar, 13. Nov.** Auf Mittwoch den 18. Nov. fällt der Landes-Buß- und Bettag. Die Post ist an diesem Tage wie an Sonntagen geöffnet; alle übrigen amtlichen Büros sind an diesem Tage geschlossen.

* **Hadamar, 10. Nov. (Ctr. Eft.)** (Die Einberufung des ungeübten Landsturms) Mit der Einberufung des kürzlich gemusterten ungeübten Landsturmes kann mit Ende November gerechnet werden. (Ein Teil der Jahrgänge zwischen 20 und 30)

— **Feldpostbriefe bis 500 Gramm.** Vom 15. Nov. bis einschl. 21. Nov. werden wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer von 250 — zu 500 Gramm zugelassen werden.

— **(Liebesgaben)** Es ist keine Frage, daß auch derjenige Teil der Bevölkerung, der nicht vor dem Feinde für das Vaterland kämpft, eifrig bestrebt ist, durch Opfer an Arbeit, Geld und Gut

für seinen Teil zum Wohle des Vaterlandes beizutreten. Ein erneutes glänzendes Zeugnis für die Opferwilligkeit der Bevölkerung unserer engen Heimat ist das Ergebnis der in Camberg Ende vorigen Monats veranstalteten zweiten Sammlung von Liebesgaben zur Versorgung verwundeter Krieger. Es kamen zusammen:

130 Brote, 37 Pfund Butter, 213 Stück Eier 35 Stück Dauerwürste und 15 andere Würste. 19 Stück Schinken und Rauchfleisch, 4 Dosen Frankfurter Würstchen, 45 Pfd Kaffee, 10 Pfd. Zucker, 13 Gläser Gelee, 21 Pfd. Chokolade, 12 Päckchen Kakao, 15 Päckchen Zwieback und 22 Päckchen Keks, 5 Pfund Konfekt, 3 Pfund Pfefferminze, 2 Dosen Hustenbonbon, 14 Flaschen Wein, 3 Flaschen Likör, 2 Flaschen Himbeerjast, 1 Flasche Cognac, 1 Topf Marmelade.

2735 Stück Cigarren, 100 Päckchen Cigarillo 2200 Stück Cigaretten, 12 Packete Tabak. 6 Centner Obst.

* **Hadamar, 13. Nov.** Der kommandierende General Freiherr von Gall gibt bekannt, daß auf Grund der §§ 1 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand [v. 4. Juni 1851] Angehörigen feindlicher Staaten die Ausübung der Jagd im Bereiche des Korpsbezirks verboten ist. Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung werden nach § 9 des vorgenannten Gesetzes mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

* **Hadamar, 14. Nov.** Das Königl. Landratsamt gibt bekannt, daß der Besuch des in der Nähe des Dorfes Dietrichen gelegenen Kriegsgefangenen Lagers verboten ist. Besucht zum Betreten des Lagers sind, außer dem mit der Bewachung der Kriegsgefangenen beauftragten Militär, nur solche Personen, welche wegen ihrer dienstlichen Beschäftigung innerhalb des Lagers besondere Einlaßkarten von der Kommandantur besitzen. Allen Unbefugten ist verboten sich dem Lager auf eine geringere Entfernung als 200 Schritt zu nähern.

Gr. Feldberg, 12. Nov. (Privatell.) Auf dem Großen Feldberg herrscht heute vormittag bei 3 Grad Kälte Schneefall. Der Schnee liegt bereits 5 Zentimeter hoch, und das ganze Landschaftsbild zeigt das Aussehen eines Winters.

Rassauische Kriegsversicherung a. G.

Die Direktion der Rassauischen Landesbank in Wiesbaden teilt uns mit, daß die überall vorhandenen örtlichen Annahmestellen geschlossen wurden. Anteilscheine können von nun an nur noch bei den Landesbankstellen oder der Direktion in Wiesbaden gelöst werden. Die in § 3 der Bedingungen vorgesehene Vergünstigungen, wonach bei sogenannten Gesamtversicherungen sämtliche Arbeiter und Angestellten einer Fabrik sämtliche Mitglieder von Vereinen u. dergl. — die Mitversicherung bereits Gefallener oder schwer Verwundeter erwirkt werden konnte, fällt jetzt weg. Gesamtversicherungen ohne die genannte Vergünstigung und Einzelanmeldungen können

Meldet die Ausländer!

Eine Bekanntmachung des kommandierenden Generals des 18. Armekorps besagt: Auf Grund der §§ 1 und 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich für den Bereich des Korpsbezirks an: Alle Hotels, Pensionen und Anstalten sowie jeder Wohnungsinhaber sind verpflichtet, den Aufenthalt und Zuzug von Ausländern binnen 12 Stunden polizeilich anzumelden, gleichgültig ob die Aufnahme gegen Entgelt oder unentgeltlich, vorübergehend oder für längere Zeit erfolgt. Der Zuzug von Ausländern ist gleichfalls innerhalb 12 Stunden anzuzeigen. Falls örtliche Polizeiverordnungen eine kürzere Melddfrist wie die vorstehend angegebene für Ausländer festsetzen, bleiben, diese Verordnungen insoweit maßgebend. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnungen werden nach § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Geldsendungen an Kriegsgefangene in England.

Nach einer Mitteilung des Reichspostamtes werden von jetzt ab nach Großbritannien Postanweisungen für Kriegsgefangene oder von solchen zugelassen. Die Postanweisungen sind auf der Vorderseite des für den Auslandsverkehr bestimmten Formulars mit der Adresse des Rgl. Niederländischen Postamtes „Gravenhage“ zu versehen, während die Adresse des Empfängers der Geldsendung auf der Rückseite des Abschnittes genau angegeben ist. An der Stelle, die sonst

für Freimarken zu dienen hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenenendung, taxfrei“ anzubringen. In „Gravenhage“ werden die deutsch niederländischen Anweisungen in niederländisch-englische umgeschrieben. In der Richtung aus Großbritannien nach Deutschland sind Postanweisungen der Kriegsgefangenen noch nicht zugelassen worden.

Der Wehrbeitrag.

Das zweite Drittel des Wehrbeitrages ist nach § 51 des Wehrbeitrags-Gesetzes bis zum 15. Februar zu entrichten. Erfolgt die Zahlung mindestens drei Monate vor dem gesetzlichen Zahlungstage, so ist der Beitragspflichtige berechtigt, 4 von Hundert Jahreszinsen in Abzug zu bringen. Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch machen will, muß spätestens bis 24. November das zweite Drittel an die Wehrbeitragshebestelle einzahlen.

Bis zu diesem Tage müssen auch die durch Banken Sparkassen, Postsparkonten usw. zu zahlenden Beträge bei der Hebestelle eingegangen sein.

Das „arme unschuldige Rußland“.

Wer immer noch nicht glauben will, wie unvorbereitet und grausam Rußland mit dem Krieg überfallen worden ist, kann sich aus einer öffentlichen Zustellung des Amtsgerichtes Tegernsee belehren lassen. Die Zustellung ladet die Staatsministersehegatten Alexander und Magareta v. Jemotski zur mündlichen Verhandlung wegen einer Reihe von Forderungen zum Termin vor das Amtsgericht. Der russische Staatsminister hat nämlich seinen Sommeraufenthalt in Te-

gernsee so schnell verlassen, daß er die Rechnungen der Geschäftsleute nicht mehr begleichen konnte. Alle möglichen Geschäftsleute sind beteiligt mit Beträgen von über 300 Mk. bis herab auf 3-50 Mk. die der Schuhmachermeister zu fordern hat. Dann kommt die Milchfrau mit 5.22 Mk. der Glasmeister mit 50 Mk. der Büchsenmacher mit 50 Mk. Der Wasserversorgungsverein mit 84 Mk. bis zum Gärtner, der 300 Mk. zu fordern hat. Einstweilen werden sich die Gläubiger leider mit einem Versäumnisurteil begnügen müssen. Des „armen, unschuldigen Rußland armer, unschuldiger Jemotski“ hat halt gar so rasch abreisen müssen, weil das böse Deutschland einen Krieg begann. Auch ein Grund zum Schuldenmachen.

Humorvolle Kaltblütigkeit im Schützengraben.

Ein Leser schreibt der „Deutschen Zeitung“: „Sitzt da ein Landwehrmann im Schützengraben das Kochgeschirr voll Essen zwischen den Beinen. Plötzlich faßt es in altbekannter Weise, und so ein 15-Zentimeter-Zuckerhut kommt heran. Der Mann nimmt ängstlich die Arme über sein Essen und ruft: „Daß sie mir nur nichts ins Essen schmeißen.“ Die Granate saukt dicht vor ihm in die Erde und zerbricht mit großem Krach. Das stört den Mann wenig, er kennt die Dinger in ihrer nicht zu großen Wirksamkeit. Er nimmt die Arme vom Kochgeschirr herunter, guckt ins Essen, und sagt erzürnt: „Nun haben mir die Kerle doch Dreck ins Essen geworfen.“

bei obigen Stellen noch weiter erfolgen.

Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier 13. Nov. 1914
Am Hferabschnitt brachten unsere Marine-
truppen dem Feinde schwerste Verluste bei und
nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut
fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden
weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Hefrige französische Angriffe westlich und öst-
lich Soissons wurden unter empfindlichen Ver-
lusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Eydikuhnen
und südlich davon, östlich des Seenaßchnittes ha-
ben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Ent-
scheidung ist noch nicht gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei d. Hadamarer Anzeigers
Joh. Wilh. Hörter.

Eingefandt.

Unter „Eingefandt“ finden Artikel Aufnahme die sach-
lich gehalten und von allgemeinem Interesse sind.

Zu dem „Eingefandt“ der vorigen Nummer.

In das „Eingefandt“ welches der Hadamarer
Anzeiger letzte Woche brachte, hatten sich neben
einigen kleineren Druckfehlern die nur unsere or-
thographischen Kenntnisse in Frage stellten, zwei
Druckfehler eingeschlichen, welche den Sinn dessen,
was gesagt werden sollte, ganz verkehrt und ver-
stümmelt widergegeben.

Im ersten Absatz durfte es nicht heißen: „daß
Fräulein Braubachs Wiedergabe schon des ersten
Gedichts „Das Glücklein des Glücks“ nie so mei-
sterhaft war“, sondern „daß Fräulein Braubachs
Wiedergabe schon des ersten Gedichts „Das Glück-
lein des Glücks“ eine so meisterhafte war,
daß“ usw. (Fräulein Braubach hat schon sehr oft
meisterhaft vorgetragen und nicht allein dieses
Gedicht.

Im Schlusabsatz ist durch Auslassung einer
Zeile der Sinn des Gesagten ganz unverständlich
geworden. Es sollte heißen: „Vielleicht, oh viel-
leicht (von dem Herrn Kritiker gesprochen) würde
dann auch seine Kritik, wie ein wohlgerat-
ender Ruch, wenn er nur die richtige Ober-
und Unterhülle bekommt, sich zu einer wohlwollen-
den geneigten entwickeln, statt zu einer solchen, welche
der Würde unserer heutigen Zeit und dem hohen
Zweck der gewiß dankenswerten Bemühungen un-
seres Vaterländischen Frauenvereins durchaus
widerspricht.

Zu Bedauern bleibt auch, daß — wegen Man-
gels an Raum — der Artikel gekürzt werden
musste.

Mehrere Mitbürger.

Die Festung Tsingtau fiel!

Die Festung Tsingtau, der Stützpunkt unse-
res Pachtgebietes in Ostasien, ist gefallen! Wir
wußten, daß ihr Schicksal unabwendbar, nun
aber, da das traurige Verhängnis sie ereilt,
durchzieht ein dumpfer Schmerz die Herzen des
deutschen Volkes, wie eine Familie sich in Gram
versenkt, aus deren Mitte der Tod ein innig
geliebtes Glied herausreißt, dessen Hinscheiden
längst befürchtet wurde, beim Eintritt der Kata-
strophe aber nicht desto weniger schmerzliche Ge-
fühle wachruft.

Deutsche Kriegsschiffe haben vor etwa 17 Jah-
ren die deutsche Flagge vor Tsingtau zum Schutz
der deutschen Interessen in Ostasien aufgestellt
und jenes Uebereinkommen eingeleitet, durch
das ein kleines Gebiet an den Buch von Kiaut-
schau von der chinesischen Regierung uns auf
99 Jahre pachtweise überlassen wurde. In
dieser verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit hat
Tsingtau sich zu einer Musterkolonie im besten
Sinne des Wortes entwickelt. Waren die Vor-
aussetzungen für das Aufblühen der deutschen
Niederlassung auch günstig, so ist das Beste
hierzu doch durch die Tatkraft und den Fleiß
der Deutschen geschehen. Die Lage Tsingtaus
unweit des Eingangs zum Golf von Peking und
nahe Schanghai war für strategische und merk-
tante Zwecke trefflich geeignet. Der Platz
bot unserer Flotte gute Ankerhäfen und unse-
rem Handel mit China eine feste Heimstätte.
Für unsere maritime Stellung und die Ausbrei-
tung unsers Handels in Ostasien hat die ferne

Eingefandt

Nochmals der „patriotische Vortragstag vom
26. Oktober.

Wer das erste „Eingefandt“ zu obigem Ge-
genstand ohne Voreingenommenheit gelesen hat,
wird bemerkt haben, daß die Verfasser des zwei-
ten „Eingefandt“ eigentlich recht wenig Sachli-
ches zu entgegnen hatten.

Der unverkennbare Kern des ersten „Einge-
fandt“ war der: Man solle derartige Veran-
staltungen besser vorbereiten und auf breitere
Grundlage stellen, um ein Mißlingen derselben
zu verhüten. Was ist dagegen eigentlich vorge-
bracht? Nichts! Im Gegenteil: Es wird zu-
gegeben, daß „mancher und manche von der Ver-
anstaltung einfach nichts gewußt“ haben (aller-
dings, sogar im Vorstande des Vaterländischen
Frauenvereins, welcher nach der geschraubten
Schlußwendung der Entgegnung als Veranstalter
erscheinen könnte, hat man teilweise nichts gewußt!)

Ferner wird zugegeben, daß die Saalktemper-
tur sehr zu wünschen übrig ließ. Und schließ-
lich wird auch garnicht in Abrede gestellt, daß
das Programm recht eintönig war.

Also, an mangelhafter Vorbereitung hat es
der fraglichen Veranstaltung nicht gefehlt.

Und was hat man gegen die weitere Anregung
zu erwidern, solche Veranstaltungen auf breitere
Grundlage zu stellen? Wiederum Nichts!

Vor dem Einsender lag kürzlich eine Nummer
des Nassauer Boten, in der über eine Versamm-
lung in A berichtet ist. Da standen auf dem
Programm: Gesänge eines Gesangsvereins, ein
Vortrag eines Amtsräters, Gedichte und gemein-
schaftliche Lieder. Ähnlich berichtete dieser Ta-
ge die Wiesbadener Zeitung über einen Kriegs-
abend in Y. Programm: Vortrag über das „Rote
Kreuz“, Liederabend eines Gesangsvereins, Rede
eines Pfarrers, Gesangslied und Gedichte. Diese
anderwärts veranstalteten Abende zeigen den auch
in Hadamar gangbaren Weg, Jedermann, beson-
ders auch den Familien der im Felde Stehen-
den „eine patriotische Feierstunde zu schenken.“
Aber Privatveranstaltungen, bei denen so ziem-
lich alle Rollen von einer Person besetzt sind
— mag diese Person Hinz oder Kunz heißen u.
ihr Ruf mehr oder weniger über das Weichbild
einer Stadt gedrungen sein — erleben meist ein
Fiasco, wie kürzlich eine ähnliche von einem Künst-
ler inszenierte Veranstaltung in der großen Turn-
halle zu Limburg zeigte und wie der Vortrag-
tag von Fräulein Braubach ebenfalls bewiesen hat.

Bei dem offensbaren Mangel sachlicher An-
griffsobjekte tummeln die „Mehreren Mitbürger“
umsonst ihr Streitrößlein gegen den ersten Ein-
sender persönlich. Das sei ihnen unbenommen!
Nur mögen sie acht geben, daß sie nicht aus
Sätteln herausfallen, in denen sie nicht ganz
feststehen. Da ist zum Beispiel der Sattel der
Logik! Man höre: Bei kein Neuling im Weich-
bilde Hadamars ist, der „muß wissen, das unsere
(d. h. der Einsender) Kritik über Fräulein Brau-

bachs künstlerische Leistungen feststeht.“ Ver-
standen? Wer es nicht weiß, nun der ist eben
ein Neuling — was zu beweisen war. Der Satz
geht aber noch weiter: sie „kann sich höchstens in
vorrückender Linie bewegen“. Wer? Die Kritik?
Nun, manche Kritik kann sich überhaupt nicht
bewegen. Oder die künstlerischen Leistungen?
Nun, die können sich auch einmal rückwärts be-
wegen — „wie unsere Heere von heute!“

Dieses Pröbchen aus einem einzigen Satz
mag zur Kennzeichnung der salbungsvollen, aber
haltlosen Ausführungen der „mehreren Mitbür-
ger“ genügen, wenn es dem ersten Einsender auch
Bedürfnis und Vergnügen wäre, den Herrschaf-
ten noch etwas auf die Finger zu klopfen, die
sich erdreisten, aus wohlgemeinten Anregungen
und sachlicher Kritik eigennützige Beweggründe
und persönliches Uebelwollenherauszu destillieren.
Damit seien die Einsender ihrem Schicksal
über lassen; hoffentlich finden sie sich in der näch-
sten Versammlung ein, damit sie bei zukünftigen
„Eingefandts“ nach eigenen Eindrücken urteilen
können.

Im Uebrigen geht erfreulicher Weise das Ge-
richt, daß Vorbereitungen zu allgemeiner gehaltenen
Kriegsabenden im Werke sind. Möge den
Bestrebungen, an denen auch unsere Vereine
(Musik-, Gesangsvereine, Kirchensöre usw.) mit-
ten sollten, voller Erfolg beschieden sein.

Ein Mitbürger.

Für Bäckereien! Polizeiverordnungen

betr. den Verkehr mit Brot
zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter

Wahnung.

Die Einzahlung des 3. Ziels Steuer und des
fälligen Wassergeldes wird innerhalb 8 Tagen
erwartet.

Hadamar, 14. November 1914.

Die Stadtkasse.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 15. November 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst
9 Uhr. Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

23. Sonntag n. Trinitatis. 15. 11. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar
2 Uhr Kindergottesdienst in Hadamar.

Buß- und Bettag.

Mittwoch, 18. 11. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

2 Uhr Gottesdienst in Langendernbach

8 1/2 Uhr abends Gottesdienst in Hadamar.

Die Kirchensammlung ist für das durch den
Krieg heimgesuchte Ostpreußen bestimmt

Kolonie unschätzbare Dienste geleistet. Sie
wuchs in erfreulicher Weise an äußerem Ansehen
und innerem Wert und verhielt sich für die Zukunft
noch eine reiche Ernte an Früchten, die auf dem
von deutschem Gewerbesleiß und deutscher Kul-
tur gedüngten Boden erzeugt wurden

Nun ist die Herrlichkeit dahin; das raubgier-
ige gelbe Insektivolk hat sich unseres Besitztums,
das ihm von jeher ein Ziel verzehrenden Neides
gewesen, bemächtigt. Das Häuflein deutscher
Verteidiger hat den Ansturm der feindlichen
Uebermacht lange heldenhaft abgewehrt, zuletzt,
aber, nach Zerstörung seiner Befestigungswerte
und Vernichtung eines großen Teils seiner
Mannschaften, sich ergeben müssen. Japan wird
sich seines Erfolges über die deutsche Kulturstätte
brüsten, und in England wird man wegen
der Niederlage der deutschen Waffen hoffärtig
sich blähen. Hoffentlich kommt noch der Tag,
an dem wir dem schlaggänger Räuber an der
ostasiatischen Küsten und dem Anführer des schand-
baren Handstreichs in Europa ihr Zerstörungs-
werk werden heimzahlen können. Das Vater-
land wird die Tapferen, die nach dem Worte
des Kapitäns zur See Meyer-Walbeck, für
Pflichterfüllung bis zum Äußersten eingestanden
sind, in teurem Gedächtnis bewahren.

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 21,50, Weißer Weizen 21.— Korn
—, Gerste —, Hafer —, Butter das
Pfund —, Eier —.

Hadamar, den 12. November 1914.

Marktmeister: Wagner.

Dung! Ca. 300 Centner guten
Ruhdung
hat Wagenweise abzugeben.
Heimann Liebmann, Hadamar.

Für Gastwirte! Polizeiverordnungen

betr. das Meldewesen i. Kreis Limburg
zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der
Druckerei von J. W. Hörter.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda



Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel
wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Im Verlage von **And. Bechtold & Comp. Wiesbaden** ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

Nassanischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Zur Ausnutzung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen

Obsteinkorbhüchlein

15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

Dörrbüchlein

7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.—.

Ferner

Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler E. J. Frankenbach.

Serie 1, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erheiternd. Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort. Serie 30 Pfg.

In Feindesland dringend erforderlich!

Der Balkenkampf in Litauen 31. 8. 14., wobei die eigenen Truppen irriger Weise sich bekämpften, nächtliche Ueberfälle der Franktireurs, Ausbrüche der Kriegsgefangenen geben Veranlassung an einen Apparat zu erinnern, der sich nach Ausprüchen hoher und höchster Militärs schon seit Jahren im Manöver hervorragend bewährt hat, scheinbar aber an maßgebender Stelle in Vergessenheit geraten.

Es handelt sich um **Remus-Armeelaterne III b** mit Farblicht, kenntlich an den praktischen Befestigungs-Vorrichtungen für Lanze, Gewehr, Säbel etc.

Dass dieselbe im Kriege bereits sehr gute Dienste geleistet haben muß, bezeugt laufend geforderter Nachschub.

Für **militärische Zwecke** kann nur ein Spezial-Fabrikat in Frage kommen, welches mit allen erdenklichen Vorrichtungen für den Feldgebrauch versehen ist, das ist **R. A. E. III b**. Man verlange bei seinem gewohnten Lieferanten diese Marke, keine gewöhnliche Marktware.

Durch Einschaltung einer Farbstaffel kann das Licht beliebig geändert werden; das rote, grüne, gelbe oder blaue Licht zeigt dem Ueberfallenen oder Versprengten zuverlässig den Standort des Führers an, wodurch das Sammeln erleichtert wird. Jeder Soldat wird sich mittels der Armeelaterne und seiner Waffe den Weg zum Führer schon zu bahnen wissen.

Ein Abschießen des Führers wird durch eigenartige Vorrichtungen an der Rückseite der **R. A. E.** sehr erschwert, bezw. verhindert.

Wohl kann die **R. A. E.** als gutes Ziel beschossen werden (der Preis beträgt nur **6 Mk. 50 Pfg. komplett**) aber der Zweck, „Unzählige Soldaten dem Untergange, der Gefangenschaft zu entziehen“, wird zuvor erreicht. Nach Einzahlung von **6 Mk. 50 Pfg.** folgt III b. porto und kostenfrei. Postschein dient als Quittung.

Wird ein Doppelscheinwerfer aufgeschraubt, das Gesicht des Franktireurs bestrahlt, so ist Behilfslosigkeit die Folge, er ist zunächst geblendet, Interessen setzen sich, falls die **R. A. E.** am Platze nicht zu haben, mit dem Konstrukteur **Remus, Halle a. S.**, direkt in Verbindung, geliefert werden dort zugleich die berühmten Kästchen für

das Eiserne Kreuz!

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleinier-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte
Tier-Börse
BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.
In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.
Erfolgsreiches Insertionsorgan, pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf. frei Haus nur 90 Pf.
Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

An die Mitglieder des Vaterländischen Frauen Vereins.

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Wenige Wochen nur trennen uns noch von dem Weihnachtsfeste und wir müssen damit rechnen, daß unsere tapferen Kämpfer zu Wasser und zu Lande an diesem hehren Feste des Friedens noch nicht heimgekehrt sind.

Weilen unsere Krieger aber auch fern von der Heimat und ihrem häuslichen Herde, so soll doch keiner von ihnen ein Zeichen der Liebe entbehren.

700 000 Mitglieder zählt der Vaterländische Frauen-Verein. Jedes von ihnen möge in den nächsten fünf Wochen eine Gabe für einen der Streiter fertigstellen, dann haben wir im Anfang des Weihnachtmonats rund 3½ Millionen Gaben der Liebe bereit.

Beseiden nur brauch jede Gabe zu sein, wenn sie nur nützlich für unsere Helden ist. Mit fleißiger Hand möge jedes Mitglied von jetzt ab allwöchentlich ein Stück fertigstellen oder ein Stück aus seinem Besitz erheben.

Jede Weihnachtsgabe unserer Mitglieder soll mit dem Zeichen des Vereins und dem Namen der Spenlerin bezeichnet werden.

So wird jede Gabe des Vaterländischen Frauen Vereins gleichzeitig ein Band zwischen dem Empfänger und der Spenlerin knüpfen, und die Gedanken unserer Streiter im Kampf und Not noch enger mit den Frauen des Vaterlandes verbinden, für die sie wahrlich nicht in letzter Reihe ihr Leben einsetzen!

Jedes Vereinsmitglied wird Mittel und Wege finden, sein Scherlein für unsere Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf:

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.
Charlotte Gräfin von Ikenburg,
Vorsitzende.

Dr. Kühne,

Vorsitzender des Kriegsaussschusses.

Auch nicht Mitglieder werden gebeten Ihr Scherlein für die Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf: Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins
Zweigverein Hadamar.

Frau Bürgermeister Hartmann, Vorsitzende.

Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.

Danksagungskarten,

Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist zu jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf) im Carl-tonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)

Nahrungsmittel (gute Konserven)

Genußmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoss rechts.

ingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gubern gesendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen, ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Nat Robert de Neuville.



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 47

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wlth. Hörter in Sadamar.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Sie waren bei Zuchow in Fintenwerder“, sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. „Vottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?“ Seine Stimme bebte bei diesen Worten.

„Ach, Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Nennen Sie eine Möglichkeit zur Rettung?“

„Vottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will helfen, nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für seinen Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Angelegenheit bei ihm?“

„Nein, ich war heute zum erstenmal bei ihm im Schloß.“

„Dann trafen Sie sich mit ihm vor drei Wochen hier auf dem Wege, um seinen Beistand zu erbitten.“

„Nein, Ulrich, damals wußte ich ja noch nicht, wie es um Vater steht. Aber heute weiß ich, daß wir uns in einer überaus verzweifelten Lage befinden.“

„Und er will helfen?“

Sie konnte ihm nicht belügen. Hermann mußte es, alles, was sie auf der See trug.

„Ja, genau so habe ich es mir gedacht!“ leuchtete Ulrich, als sie geendet, mit heiserer Stimme. „Und du siehst in dem Menschen nicht das Ungeheuer, das er ist. Er war öfter bei dir in der Oberforsterei. Du — ach, Vottchen, ich sah Sie mit Kero vor drei Wochen diesen Weg gehen. — Bitte, sagen Sie mir doch ganz ehrlich — Sie wollten damals nicht mit Zuchow sprechen?“

„Nein, nein, damals nicht!“

„Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?“

„Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihretwegen ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen.“

„Vottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!“ Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, preßte sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: „Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?“

„Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über

seine Zumutung, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? — Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —“

„Mein Wort weiter, Vottchen!“ unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmigen Bestie, die zähnefletschend im Finstern ihrer wartete.

„Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Vottchen, du gehörst ja mir — mir ganz allein. Liebes, süßes Wesen!“ Inniger drückte er ihre schlanke Gestalt an sich, feurige Küsse brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Wonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ernstesten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich siehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, da mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Heldennut. Sei unbesorgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit beredten Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleiernen Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atemzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte erfreut behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sanft, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Mutigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

5.

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlenborn in voller Uniform vor dem Spiegel, bürstete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Excellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, das hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Szene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes mangelndes Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe verweigern. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulenstein recht krank ist?“ fragte die geschwätige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“
„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herzküche die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheur es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pflege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzkünstler kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der stadelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch krauchen. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief gekränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilflosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwätige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkannte unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ehrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh’ heute noch zu ihm. Versuch’ es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzt.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finstern entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Freundliches, kein Blumenschmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrost, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfgroßes, eingemauertes Bollgeschloß. Als Knabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildbewegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen verjumpten Graben führte, kam ihm der alte, schnaubbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmal so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Excellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedaure, Herr Forstassessor, Excellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Metz ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Excellenz zurückkommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ach Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Kadettenkorps ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Über dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er ehrlich sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernsteren Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlenborn befand sich zu dieser Stunde mitternachtsallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener Krüger war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schickte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzenslager, und das grausige Gespenst, das ihn schon in gesunden Tagen nimmer verschont ließ, weidete sich an seiner Hilflosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschonen. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feuer- und weißen Zähnen sah es da bei ihm, gerade auf seiner Brust, eilig kalt und schwer wie ein Mühlstein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geißer, traf ihn wie ein Messerstich. Aber er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt. Und mich wirst du nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof, ich bin immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Dein Sohn, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinführend, so ehrlich gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter hast du beleidigt im Zorneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feueräugen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphinum und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst!“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurück sank.

Im Park tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne Uniform auf. Warschau, der müßig draußen herumbummelte, sah das mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem Ankommenden sofort den Forstassessor, seinen ärgsten Widersacher. Was wollte der Mensch hier? Sicher käme er seinetwegen. Wie im Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu werden, durch das Pargesträuch davon und schlüpfte durch die Hintertür in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem Schlafzimmer befand, fühlte er sich sicher einzuweichen. Von dort wollte er den jungen Erlensborn beobachten. Der schritt auf die Haustür zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich. Da begab er sich in eines der verwahrlosten Hinterhäuser, pochte heftig an eine blinde Fensterleiste und sah den alten Diener drinnen zusammengetauert in einem Ledersessel sitzen. Lebte der Mann noch, oder hatte er seinen Geist schon aufgegeben? Auf erneutes heftigeres Klopfen hob er seinen vertrockneten Kopf ein klein wenig, hörte auf, sah jemand draußen stehen und erschrak, daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlichkeit erhob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager seiner Gattin hinter dem geblühten Bettvorhang und schlurste dann langsam, unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Gule, die ins Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was der Herr in der grünen Uniform begehrte, da sagte er mit seiner unheimlichen Grabesstimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“

„Aber ich bin Ulrich Erlensborn, sein Enkel, und möchte einmal sehen, wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien nicht Lust zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen. Die Mumie befaß sich eine Weile, lachte dann blöde, daß sich ein Netz von tiefen Falten von den trüben Augen über beide leberigen Wangen spannte und sagte: „Von Ulrich, dem Sohn von dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts Böses sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“

„Ich bin doch kein Unmensch. Lassen Sie mich nur zu ihm, ich will alles vermeiden, was ihn aufregen könnte.“

Der Alte bejaunt sich ein Weilschen und wankte dann mühsam an die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das Schlafzimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen: „Gott sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmerzen nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem Tische steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen Teelöffel davon nehmen, aber der Doktor ahnt nicht, was ich gerade bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner Konstitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“

Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch gar nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger noch bestellte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn, mit den Kimbuden murrend, als käme er auf etwas, die Flasche und den danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt der Kranke diesen über das Wasserglas, goß ihn übervoll, goß wohl ebensoviel daneben und schlürfte den salzigbitteren Trank, den er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt mit großem Nachdruck behauptet, über die durstigen Lippen und sagte dann vor sich hin: „Wollen sehen, ob es etwas besser wird.“

„Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt.

„Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag hereinkommen, denn er vertreibt mir die Langeweile.“

„Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem verstorbenen jungen Herrn.“

„Wa—a—s?“ fuhr Erlensborn schnell auf, als sei er plötzlich wieder gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“

„Hat einen schönen grünen Rod an und — und sieht ganz aus wie früher der junge Herr, als er noch Offizier war.“

„O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er Rechenschaft von dir fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst? Ist es der Qual noch nicht genug?“

Dennoch gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und Blut abzuweisen, es tönte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer noch als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern, das da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden! Ulrichs Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“

„Er mag kommen“, stieß er dann aus, glättete seine Bettdecke ein wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang, und erwartete den Besuch voll peinlicher Unruhe.

Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten stand sie jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit leiser Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der alte Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem Besucher trotzdem seine zitterige Rechte entgegen, und sein sehr erregt klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit einem innigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Rein, darin lag nichts Feindseliges, Verbittertes, Nachtragendes, das mußte ehrliche Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein.

„Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen. Hörstest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke dir“, kam es bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setze dich hier auf den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr gelitten die letzten Jahre.“

„Großvater, du siehst sehr unbequem. Warte, ich werde dir das Kissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen stattlichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen Greis, und nun sah er ihn gar so hilflos. Die Bettwäsche, das Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn und an ihm machte einen so unsauberen, fast verwahrlosten Eindruck, als sei der Ärmste wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und Elend umzukommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.

„Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonissin, die für dich sorgt und dich gesund pflegt.“

Der Patient winkte lebhaft ab und erwiderte mit fast lästischem Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weiberwirtschaft! Ist gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles, was eine Frauensperson nur für mich tun kann. Habe einen recht intelligenten jüngeren Diener noch zu meiner Verfügung, den Warschau. Der macht alles, kocht sogar und tut mehr, als mir lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz dich und erzähle mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“

Wald unterhielten sie sich weit angenehmer, als sie beide es von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste verwandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel. Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden hörte, die versöhnlichen Worte, die der Sterbende noch gesprochen, da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Laboratorium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. — Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?

„Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stammelte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! — Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei Martin, der ja meines Vaters treuester Freund war.“

Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freundschaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber, an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krankheit der Gattin heimgesucht, schilderte er mit beredter Zunge, und zuletzt verschwieg er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage der wädere Mann sich jetzt befinde.

„Bitte, sprich etwas langsamer“, unterbrach der höchst interessiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute? Bei Erzellenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen nicht helfen?“

Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in seinem angestrengten Hirn. Glodengeläute, wunderbare Musik glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm entgegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf die Brust niedersinkende Haupt immer schnell wieder empor und wollte etwas sagen.

„Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun. „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich dich wieder, morgen und alle Tage.“

„Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, damit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.

„Wie hieß der Bankier? Notmaier?“

„Blummeier heißt der Schurke.“

„Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn niemand hilft? Und — und — du würdest, wenn du das Geld besähest — würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich — der deinen Vater so gern gerettet hätte?“

„Mit tausend Freuden, als eine Dankeschuld, als etwas ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“
Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherne Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft umspannt hielt, immer kälter.

„Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konkurs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schidte er Zuzuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — Sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachthemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke. Links herum mußt du drehen, und dann wieder rechts. Anders gehts nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür.

„Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke befühlte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweihundzwanzigtausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigtausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schluchzend wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange

wurde gar kein Wort zwischen ihnen beiden gesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als ließe das schwarze Ungetüm mit den roten Feuer- und den gefletschten Zähnen mit einem geklemmten Schwanz wie ein geprägelter Fudel von ihnen, ihm einen bösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ rief er mit tränenerfüllter Stimme. „Was ich an ihm versäumt habe, will ich an dir, meinem Sohne, meinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohl um die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Wajschau gehört. Und nun stand der Glende da mit geballten Fäusten und wutverzerrtem Gesicht am Heide, starrte mit rollenden Augen auf die schadhafte Steinfleisen, in sich hineinrohnend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir misslingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt,

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Launen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier verträdelst! Nichts, womöglich nicht mal die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Reichenbach.

Ja, das Geld im Tresor, auf das spekulierte Warschau schon lag. Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darinnen befand, wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper trug. Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage des Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

er voraussichtlich der erste sein, der ihn tot im Bette fände. Und das war der große Augenblick, auf den er sehnlichst wartete, um sich sein Denz und Hofen vom ersten Tage seines Hierseins an drehte. — Als dann in den letzten Tagen gar der Geldbriefträger die schon vorhandene Summe noch durch ein paar schwere, rot versiegelte Briefe erheblich vergrößerte, da baute er die kühnsten Luftschlösser

in seinen Träumen schon ebenfalls als Rittergutsbesitzer, wohlhabender noch als sein Freund Buchow. Und nun, der Fortstasessor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits verloren, nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne goldene Lustschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm er mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich ungefährdet nichts entwenden.

„Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem wünschsten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald ver-
haben!“ schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau, während er zöhetnisch die Fingernägel in seine Handfläche steckte. — Endlich, endlich, nach zweistündigem Besuch ging er. — O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte sein Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das sehen durch die Fenster der Rentkuche. Und in der ersten Brust brauten bösen Geister der Hölle den Trank, der ihm das Blut vergiftete und ihm das Herz mit Geißer und Wut erfüllte, daß er auf alles andere mehr sann als auf Vernichtung.

Ganz still lag Erlenborn auf seinem Bett. So atmete seine Brust, so fühlte er sich — völlig von Schmerzen. Leise wirrten Ulrichs Worte immer an seine Ohren. Das überglückliche Freuden-
schreien, sein Dantesge-
mäl glaubte er immer zu hören.

Nun werden sie dich nicht mehr hassen. Auch Martin, der ehrenwerte Mann, wird anders urteilen, ver-
ständlicher. — Veröhnung
deines Wort!“

Ein goldenes Ahrenfeld
steht vor seinen Augen,
blaue Kornblumen und
gelber Mohn leuchteten da-
zwischen, und einen großen

dann würde er voraussichtlich der erste sein, der ihn tot im Bette fände. Und das war der große Augenblick, auf den er sehnlichst wartete, um sich sein Denz und Hofen vom ersten Tage seines Hierseins an drehte. — Als dann in den letzten Tagen gar der Geldbriefträger die schon vorhandene Summe noch durch ein paar schwere, rot versiegelte Briefe erheblich vergrößerte, da baute er die kühnsten Luftschlösser

Kranz von diesen Blumen legten lachende Kinder ihm auf sein Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du noch da? — Wie — was sagtest du? Du kannst den Schrant nicht zuschließen? Laß nur — es ist ja nicht mehr viel drinnen. Lehne die Tür nur fest an und hänge mir den Schlüssel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin, als sein Enkel sich in freudigster Aufregung vergebens bemühte, den Tresor sorgfältig zu verschließen, gesprochen. Jetzt wiederholte er die Worte halb träumend.

Ein liches Abendrot strahlte über dem wogenden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler. (Mit Text.)

schön, so klar, wie nie zuvor. Die rosigen Wölkchen wurden zu Engeln mit lieblichen Kinder-
gesichtern und Augen wie blin-
dende Sterne. Alle lächelten ihn an und sangen ein wunderbares Lied von Liebe und Veröh-
nung. — Wie das Halleluja so feierlich klang, wie die Frie-
denspalmen rauschten! — Ganz fest schlief der Ledmüde nun.

Als Ulrich am Zinkenwer-
derschen Gutshof vorübereilte — die unsagbar große Freude beflügelte seine Schritte —, da rannte Buchow voller Ungeduld in seinen Gemächern umher und wußte nicht, wie er sich die Zeit vertreiben sollte. Heut sollte es sich ja entscheiden. — Und sie würde „ja“ sagen, die stolze Schöne, sie müßte es ja doch. Das glaubte er bestimmt vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.



Generalmajor Werner v. Voigts-Metz. (Mit Text.)

vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Niesenpiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbeinbürtchen über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glage streichend. Da sah er Erlensborn hastig vorüberstreiten.

„Manu, wo kommt der her? Sollte er in Eulennest gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu versöhnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulennest. Warschau stand, als er ankam, wieder im Park und verspürte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorhin schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Finkenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schlummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise wecken und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgesöhnt haben.“ Er rüttelte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlensborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar,“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf geweckt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch Halbschlummernde. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Tatsache! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Entel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schaffen machte.

„Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Sehen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtern dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlensborn.“

„Nun ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Werk ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum stieß er einen Laut aus, der dem Kranken durch Markt und Wein gedungen wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gesauft und gebraust hätte wie von des Sturmes Toben und getönt wie Glogengläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochstapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochstapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochstapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlensborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlensborn, sein verhasster Nebenbuhler, den Sieg davontreiben würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rasen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlensborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Finkenwerderer nur und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphinum vielleicht gar nicht nötig. Will aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Verbst. (Nachdruck von

Durch die eilige, kalte Septembernacht bringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhr aus der nahen Stadt: noch Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunkigen Bahnhofsgebäude. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Stede. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Waldchen hin; Hundegedüll zeigt die Nähe des dahinterliegenden Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knäden der Schienen, hervorgerufen durch den Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres ist beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangenener- oder Verwundetenzüge die Stede, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreite ich die Gleise entlang. Unter meinem Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Werner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg! Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man erfaßte kaum die Schwere, die in diesen Verfügungen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rüdenden Welteneindebrande entgegengesehen. Noch kam man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Welteneindebrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Werner; wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschland zu schützen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren im Land gegangen, Wochen banger Erwartung. Mancher Sieg war erfodeten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dabei gewesen und fast nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mandern von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Augen eines fanatischen, vertierten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte.“ Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt.

Während ich träumend dahinschritt, erschien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Unglück über ein trauriges Heim bringen sollte. Draußen im Felde:

Es war gerade so kalt und stürmisch wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinausspähend. Man war in Feindesland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlimmeren Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; das hieß es, vorsichtig sein.

Eben fuhr der Zug an einem einsamen Wärtterhäuschen vor. Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner: gute Nacht, Herr Kamerad", er schlägt den Kragen seines Mantels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten Abschied, und er trat vor die Bude, um die Posten zu revidieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl

Regierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

die Lieben in der Heimat machten. Sie hatten keine Ahnung, wie furchtbar die Kriegsfurie wütet. Doch halt, dort ein Schatten, direkt auf die Bahn zu, schnell die Browning bereit. Lächelnd setzt er seinen Gang fort. Wenn Annemarie wüßte, wie nervös er geworden war, so nervös, daß er in dem Schatten einer am Himmel dahinjagenden Wolke einen Feind sah. Was wohl das liebe Kind jetzt machte. Vor seinen Augen stand die hübsche, von wildem Wein umrankte kleine Villa, sein Heim auf Erden, ob er sie jemals wiedersehen würde. „Sei gegrüßt du mein Lieb in der Heimat“, murmelten seine Lippen. — Der

zug trug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stübchen eines sehnlichst harrenden Frauenherzens. Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles Ordnung. Nur ein Weibchen wollte er sich wärmen am Wächter, dann ging's wieder zurück. Gemütlich standen und lagen Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpftem Tone. Hier lagen, im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle über geworden; Standes Unterschiede verwischten allmählich. Er hatte er sie alle liebgewonnen, seine ehrlichen, mutigen, schlaffen Jungen. Schade um jeden, der ins Gras beißen mußte. Sie und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom Schloß, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im Dunkel verschwunden. In wehmütigen Gedanken versunken trat er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück. Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib Acht! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf Ellbogen stützt und etwas Langes, Glänzendes vor sich schiebt. Nicht das blutgierige Funkeln eines Augenpaares, das ihn gerichtet ist. „Herrgott, Hans Werner!“ Da, er bleibt stehen und lauscht. Jetzt blüht es auf dort unten, ein leichtes Schloß steigt auf, ein Schuß kracht, und zu Tode getroffen bricht Hans Werner neben den Schienen zusammen. Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blitzschnell weggehenden auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Fäuste. Noch war sein Rachedurst nicht ganz befriedigt. Neben dem mit offenen Augen daliegenden Offizier sitzend, dem ein roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haariges Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden. Eben wie er das Messer an die Kehle seines Opfers setzen wollte, trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum Erwachen. Mit einem lauten Schrei stürzt der Getroffene zusammen, den Damm hinunter in einen kleinen Wassergraben. Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich das abgespielt. Jenseits war der Schuß gehört worden. Diese Stille lag über der Gegend, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch einmal zuckte Hans Werner zusammen, noch einmal gellte der Schrei des im Todeskampf sich Windenden durch die unheimliche Nacht: „Anne-Annemarie!“ Dann war alles vorbei. Ein deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familienherz zerstört durch die Kugel eines fanatischen Menschen. Näher und näher kam das Rollen eines langen Güterzuges. Auf der Lokomotive saßen Posten. Plötzlich ein schriller Schrei, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tönten auf allen Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche erstarrte Antlitz Hans Werners. Ich hätte aufschreien mögen vor Wehgefühl. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über den selbgraunen Rock und siderte in den Kies.

Manche schwielige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut: Ein neues Opfer seigen überfalls. Unten im Bache lag der Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendiglich ertrunken. Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal wandte sich manch bärtiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland; eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein frischer Regen das Blut von den Steinen wuschte. ...

So war's gewesen, ich wußte es allein. Wenige Tage später: Unermüdlich arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauerbotschaften. —

Im trauten Heim saß Annemarie mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war. Schweren Schrittes stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete. Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmächtiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrißen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie hinausgeeilt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Ihre Herzwunde verblutete allmählich. ...

Zietenknafter.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als draufgängerischer Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in seine Herzensgüte gewährt, nicht bekannt ist und doch besonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er nicht auf seinem Gute Wustrau war, in Berlin als Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes Pfeifchen; war das Pfeifchen leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße, wo er in einem kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein und forderte ein Päckchen von diesem Tabak. Er fand, nachdem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute des Lädchens gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch ihre Sorgen mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegszeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäftlichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum, er wollte den Leuten gern helfen, wußte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und sagte: „Kinder, ich helfe euch! Paßt mal auf!“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche. „Hiervon laßt ihr ein paar tausend Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpäckchen einen Zettel. Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,

Diesen Tabak raucht der alte Zieten!

Ihr sollt sehen, das zieht!“

Und es zog. Alle Welt kaufte von dem „Zietenknafter“ bei Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florirte. T.

Es ist wohl Herbst und Winter —

Es ist wohl Herbst und Winter,
Doch weht so lauer Wind,
Man meint, es wäre Frühling,
So sind die Lüste lind.

Sieh da, der Birnbaum blühet,
Der Birnbaum hat gedacht
Es sei schon Zeit zu blühen
In bester Frühlingspracht.

Ja, guter Freund, so täuschte
Sich hier auch meine Brust,
Und wollt' im Winter blühen
Mit inn'rer Frühlingslust.

Da fielen Blüten nieder
Und schneiten alles ein,
Die Blüten und die Lieder —
Drum laß dein Blühen sein.

C. F. Gruppe.

Unsere Bilder

König Karl I. von Rumänien †. Am 10. Oktober starb der rumänische König, ein geborener Prinz von Hohenzollern. Er wurde im Jahre 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, und 1881 zum König gekrönt. König Karl war geboren am 20. April 1839 und hat somit ein Alter von 75 Jahren erreicht.

General der Infanterie Hans Gattwig v. Beseler, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten v. Beseler und Bruder des preussischen Justizministers. Er ist 1850 in Greifswald geboren.

Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege, der neue Generalquartiermeister und Nachfolger des zum Kommandierenden General ernannten früheren Generalquartiermeisters von Stein. Generalmajor von Voigts-Rhege wurde 1863 in Rüttenberg geboren.

Eine Ruhmesstat der Sachsen. Bei der belgischen Orttschaft Bioul, südlich von Namur, erhielt der Kommandeur einer sächsischen Feldartillerieabteilung, der auf der Suche nach einer auf Bioul vorgehenden Kolonne war, von einer Husarenpatrouille die Mitteilung, daß Bioul mit flüchtigen feindlichen Truppen vollgepfropft sei. Darauf nahm die Artillerie den Ort unter Feuer mit dem Erfolg, daß eine ungeheure Verwirrung unter den feindlichen Massen entstand. Um die Situation auszukundschaffen, schickte der Kommandeur seinen Adjutanten mit wenigen Reitern gegen das Dorf, während eine in der Nähe rastende Kompanie zum Angriff auf Bioul bereitgehalten wurde. Darauf folgte der Kommandeur seinem Adjutanten in das Dorf und hatte nach seinen eigenen Worten ein Erlebnis von überwältigender Tragik: Die in Bioul befindlichen Truppen erhoben die Arme und warfen die Waffen weg. So ergaben sich, ohne weiteren Kampf, die Reste von vier belgischen Divisionen einer deutschen Batterie und einer in Bereitschaft stehenden Kompanie. Das Resultat waren 3100 Gefangene, 50 neue Kruppgeschütze, 500 bis 600 Wagen, 100 Autos und mehr als 2000 Pferde.



Hinter der Kampflinie: Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes. Phot. Großs.

Allerlei

Stoßsenzer. Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Tür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Hochzeit!“

Komisch. „Deine Braut ist genau so schüchtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben habt.“ — „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

Eine Kojatenfelle. Die Kojaten sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihm setzt man eine Flasche Brantwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Brantwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebunden, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.

Albert Vorking als Humorist auf der Bühne. Vorking war in den Jahren 1833—1845 als Schauspieler am Leipziger Stadttheater tätig und hier ein erklärter Liebling des Publikums. Der Theater Vorstand, Doktor Demuth, war als außerordentlich streng bekannt. Eines Abends wurde das Singpiel „Der reisende Student oder das Donnerwetter in der Mühle“ gegeben. Vorking hatte hierin ein Lied zu singen, das mit den Worten begann: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“ Einen Vers dieses Liedes, der eine Anspielung auf den Rektor Magnificus der Leipziger Universität enthalten sollte, bei der Aufführung zu singen, wurde Vorking durch Doktor Demuth verboten. Aber Vorking, dem der Vers ganz harmlos vorkam, sang diesen am Abend doch, und obgleich das Publikum keine Anspielung gemerkt hatte, billigte Doktor Demuth dem Künstler eine Strafe von zwanzig Talern oder drei Tagen Arrest. Letztere verbüßte auch Vorking, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Bald war ganz Leipzig von der Bestrafung Vorkings unterrichtet, und als dieser an einem der nächsten Abende die Bühne betrat, wurde er vom Publikum mit stürmischem Applaus begrüßt. Vorking dankte nach allen Seiten, trat bis dicht an die Rampe und sagte unter lautloser Stille des Publikums: „Bei solch einem liebevollen Empfang überfällt mich eine ungeheure Heiterkeit.“ Jedoch mehr zu sagen, verehrte Herrschaften, verbieten mir Demut

und Bescheidenheit.“ — Jubelnder Beifall folgte diesen Worten. Nur der gestrenge Doktor Demuth war über diese Abfertigung wenig erbaut, denn er hatte es vorgezogen, sich aus seiner Loge zu entfernen. H. M.

Gemeinnütziges

Quittensuppe. 4—5 Quitten schält man, schneidet sie in Stücke und gibt diese mit etwa 1—2 Litern Wasser auf's Feuer. Etwas Zimt und Zitronenschale erhöhen den Geschmack. Die Quitten müssen langsam kochen.

Sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Sieb, fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und gibt sie über in Butter gebröstete Semmelwürfel.

Für Katteln ist ein möglich warmes Zimmer oder die Küche der beste Winterplatz. Wässern ist nun ganz selten erforderlich, wenn die Behälter nicht allzu klein sind.

Um das vorzeitige Weimen der Saatkartoffeln zu verhindern, muß man sie vor dem Einbringen in die Kellerräume durch Auslegen an einem luftigen Platz abwelen lassen.

Wienerzucht. Der November bringt in der Regel noch die letzten Frosttage. Mühen wir sie nun gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, wenn sich dabei die jung erbrüteten Vögel noch vollständig reinigen können.

Frühe Bierreber man den Kühen in den

Stall mit Häcksel. Sie müssen sie dann gut einspeicheln und fangen nützen sie also besser aus. Treiber mit dumpfem Geruch und von dunkler Färbung dürfen nicht verfüttert werden.

Bräunlich-grüne Farbe des Serradellajamens läßt gute Reife erkennen, ganz braune oder gelbe Körner sind in der Regel taub, ganz grüne sind unreif.

Die Herbstkärner können nicht genug für die Beetbepflanzung oder als Vorpflanzung für Gehölzgruppen empfohlen werden, zumal sie die ersten Nachtfrost gut überstehen. Man wähle nicht zu hohe Sorten; sehr geeignet sind deshalb die Amellus-Arten. Will man auf hochwüchsige Sorten nicht verzichten, so schneidet man im August die Blüentreibe ab, steckt sie in Töpfe und stellt sie unter Glas. Sie bewurzeln sich sehr bald und geben schon im September hübsche, niedrige Gruppenpflanzungen.

Quadraträtsel.

A	A	B	D
E	E	E	E
H	I	L	L
N	N	S	O

Die Buchstaben vorstehender Figur sind derart zu umstellen, daß vier Wörter entstehen, nämlich: 1) Stadt am roten Meer. 2) Küstlandschaft am ionischen Meer. 3) Griechische Göttin. 4) Stadt in Italien. Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, nennen die sich in der Mitte des Quadrates kreuzenden Linien (Diagonalen) ein sehr oft genanntes Land auf der Ostsee-Insel. W. Spangenberg.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Schilb, Schill, Schill. — Des Kryptogramms: Weinwand, Festung, Verejina, Wustir, Margarete. Intherburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.